



Ökumenische Theologie in den Herausforderungen der Gegenwart

Lukas Vischer zum 65. Geburtstag

Vorwort, Grusswort, Auszüge aus Predigten von Lukas Vischer

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Karin Bredull Gerschwiler/Andreas Karrer/Christian Link/Jan Milic Lochman/Heinz Rüeegger (Hg.): Ökumenische Theologie in den Herausforderungen der Gegenwart. Lukas Vischer zum 65. Geburtstag, Göttingen 1991.

2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischers 65. Geburtstag bot zwei Fakultätskollegen (Prof. Link und Prof. Lochman) und drei ehemaligen Assistenten (Bredull/Karrer/Rüeegger) einen willkommenen Anlass, dem Jubilar eine international geprägte Festschrift zu widmen, welche die wichtigsten Themen seines Wirkens reflektiert. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen Emilio Castro steuerte ein Grusswort bei. Einen Einblick in Vischers frühe Predigten vermittelt der Artikel „Herblingen und der halbe Erdkreis als Kirchspiel“, verfasst von seinem Nachfolger im Gemeindepfarramt Christoph Buff und einer Gruppe aus der Kirchgemeinde Herblingen/Schaffhausen.

3. Inhalt

Das Vorwort verweist auf den cantus firmus in Lukas Vischers theologischer Arbeit: Vertrauen auf Gottes „heimliches Ja“ inmitten der vielfältigen Probleme der Menschheit.

Der ÖRK-Generalsekretär beleuchtet in seinem Grusswort Lukas Vischers Bemühen, eine Synthese zu finden zwischen Einheit der Kirche in ihrer geschichtlichen Kontinuität und Einheit der Kirche in der gemeinsamen Antwort auf die grossen Herausforderungen der Zeit. Wegleitend war für Vischer - und dank ihm für den ÖRK - das Konzept einer „konziliaren Gemeinschaft“. Dieses Konzept hat nach Castro „noch nicht alle Früchte getragen“. Als Markstein der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung verweist Castro auf die Studie „Rechenschaft über die Hoffnung“. Vischers Engagement für die Erneuerung der Kirche, für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung, seine Verdienste um die Beziehungen zwischen ÖRK und römisch-katholischer Kirche, sein Einsatz für die osteuropäischen Kirchen und die Menschenrechte kommen ebenso zur Sprache wie sein Eintreten für den Weiterbestand des Ökumenischen Instituts Bossey, sein persönlicher Arbeitsstil und die Umstände seines Ausscheidens aus dem Ökumenischen Rat.

Der Artikel zu Lukas Vischers Wirken 1953-1961 im Gemeindepfarramt Herblingen (Kanton Schaffhausen) beschreibt das Umfeld der Familie und die damalige Situation der Gemeinde. Ausführliche Zitate geben einen Einblick in seine Predigten. Im Rückblick erstaunt es, wie viele Anliegen und Themen der späteren Jahrzehnte hier bereits anklingen: das ökumenische Lernen von der Spiritualität anderer Kirchen, die Kritik am Machbarkeitswahn und am Leiden der Welt unter der Herrschaft des Menschen, der Glaube an Christus als Herr über alle Bereiche des Lebens, das Statement des Reformierten Weltbundes zur eucharistischen Gastfreundschaft („Der Tisch ist des Herrn, nicht unser“) sowie - in der Abschiedspredigt - seine Überzeugung, dass ÖRK und Kirchgemeinde im Kampf um die Einheit in Christus an derselben Front stehen. Interessant ist, wie Lukas Vischer 1959 die Erwartungen an das damals gerade angekündigte 2. Vatikanische Konzil beschreibt und kommentiert. Auf kantonaler Ebene initiierte er die (innerevangelischen) Anfänge der späteren Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen.

**Ökumenische Theologie
in den Herausforderungen
der Gegenwart**

Lukas Vischer zum 65. Geburtstag

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Ökumenische Theologie in den Herausforderungen der Gegenwart

Lukas Vischer zum 65. Geburtstag

herausgegeben von
Karin Bredull Gerschwiler,
Andreas Karrer, Christian Link,
Jan Milič Lochman und Heinz Rügger

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Oekumenische Theologie in den Herausforderungen der Gegenwart:

Lukas Vischer zum 65. Geburtstag /
hrsg. von Karin Bredull Gerschwiler ...
Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1991
ISBN 3-525-56114-8

NE: Bredull Gerschwiler, Karin [Hrsg.]; Vischer, Lukas: Festschrift

Einbandentwurf: Karlgeorg Hoefler

© 1991 Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. –
Printed in Germany. – Das Werk einschließlich aller seiner Teile
ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.
Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen
Bindarbeit: Hubert & Co., Göttingen

Vorwort

Lukas Vischer mit einer Reihe von Beiträgen zum 65. Geburtstag für seine Arbeit in Kirche und Theologie zu danken, heißt die Anregungen und Anstöße aufzunehmen, durch die er einen Prozeß geprägt hat, welcher in besonderer Weise zu den unserem Jahrhundert gestellten Aufgaben gehört: den Prozeß, in dem die Kirchen ihre inneren Grenzen, die ihnen durch Bekenntnis, Kultur und Nationalität gezogen sind, auf jene *Einheit* hin zu überschreiten lernen, die nach Joh 17,21 Verheißung und Ziel der Christen ist. Im Unterschied zu anderen Büchern dieser Art ist das verborgene Zentrum, das die hier versammelten Beiträge eint, denn auch nicht ein theologischer Entwurf, sondern eher eine evangelische Vision: das Hoffnungsbild einer Kirche, die die überlieferten Gehalte ihrer Lehre und ihres Bekenntnisses auf dem Boden der noch nicht erlösten Welt neu durchbuchstabiert, die zur Wahrnehmung der Nöte und Konflikte ihrer Zeit fähig wird und sich in der Solidarität mit ihrer eigenen Gegenwart vor den Ruf zur Umkehr stellen läßt, aus dem ihre heute allein mögliche Einheit erwachsen kann. Das Thema, dessen Variationen auf den folgenden Seiten Aufmerksamkeit und Interesse der Leser in Anspruch nehmen wollen, ist die ökumenische Existenz. Ökumenisch existieren aber heißt, den Widerspruch zwischen dem Bekenntnis zur Einheit der Kirche und dem Faktum einer gespaltenen Christenheit aushalten und darum, wie es auch Lukas Vischer gelegentlich ergangen ist, mit seinen öffentlichen Äußerungen in eine Zone zu geraten, wo Worte nicht nur eitel Freude auslösen, sondern den offenen Streit riskieren.

Das Thema der Ökumene hat wie jedes theologische Thema von Rang seinen *cantus firmus*. Lukas Vischer hat in einer Sammlung von Fernsehansprachen den Grundton seiner Arbeit mit einem Wort aus der Reformationszeit als das »tiefe, heimliche Ja« umschrieben: »Der Glaube ist nicht ein Vertrauen *ohne* Unsicherheit und Angst, sondern ein Vertrauen *in* der Unsicherheit und Angst.« Wer diesen Theologen je im persönlichen Gespräch oder als Leiter einer Konferenz erlebt hat, der hat auch erfahren, welche Ermuti-

gung, ja Hoffnung von ihm ausgeht. Das ist nicht der erzwungene Optimismus, der sich einredet, daß die Menschheit mit ihren Problemen bis jetzt noch immer fertig geworden sei und deshalb auch für uns schließlich alles gut herauskommen müsse. Es ist die Gewißheit, daß Gott unserem Nein - und darum auch unserem Scheitern - von allen Seiten Grenzen zu setzen vermag. Daß dieses »heimliche Ja«, das zunächst unser eigenes »verzagtes« Herz zur Umkehr ruft, nun buchstäblich von den Enden der Erde her ein öffentlich hörbares Echo erhält, wollen die Beiträge dieses Bandes dankbar bezeugen.

Mag die »Weltgestalt« dieses Ja, das »Konkrete«, das die Kirche als Botschaft des Heils in das Unheil der weltlichen Politik und Wirtschaft hineinzurufen hätte, heute vielleicht auch noch nicht in letzter Klarheit und Entschiedenheit »heraus« sein: Lukas Vischer hat den Sinn aller kirchlichen Einheitsbestrebungen gerade dadurch exemplarisch verdeutlicht, daß er ihn als die heute gebotene Zuwendung der Kirche zur Welt begreift, die in der aktiven Sorge um das Recht der tödlich bedrohten Schöpfung, im öffentlichen Eintreten für die Opfer politischer Verfolgung und darum dann auch in der Laienbewegung der »Schweizerischen Evangelischen Synode« ihren zeichenhaft sichtbaren, eben »konkreten« Ausdruck finden muß. Ökumenische Theologie, die sich - wie die folgenden Aufsätze und Skizzen - diesem Verständnis von Einheit verpflichtet weiß, nimmt am Lebensvollzug der Gemeinden teil. Sie vollzieht sich in Tuchfühlung, ja Hautnähe zu unserer Zeit und Welt und kann sich deshalb mit dem Heute nicht zufrieden geben. Sie will erspüren, was für das Morgen von Bedeutung sein wird.

Dennoch gibt es einen ernst zu nehmenden Einwand gegen dieses Buch. Er wiegt um so schwerer, als er vom Jubilar selber stammt. »Festschriften«, so meinte er der Aufrichtigkeit zuliebe an einschlägigem Ort nicht verschweigen zu dürfen, sind »im Raum der christlichen Kirche zum mindesten eine fragwürdige Erscheinung.« Allein dadurch, daß sie einen Menschen ehren wollen, verlören sie ihr theologisches Ziel oft bedenklich weit aus den Augen. Wer wollte ihm da widersprechen? Diesen Einwand vor Augen haben die Herausgeber - gleichsam in realer Stellvertretung für alle anderen - seine Mahnung beherzigt, an diesem Ort »ihre Hemmung vor dem Schreiben am wenigsten zu überwinden.« Damit allerdings

Vorwort

meinten sie auch den Preis für die Freiheit entrichtet zu haben, diese anderen zu unbefangenen Schreiben aufzufordern. Auch sie wiederum stehen indessen nur stellvertretend für eine große Anzahl von Freunden und Weggefährten, die - obwohl keineswegs vergessen - nun doch von keiner Anfrage erreicht worden sind, weil dem Umfang des ganzen Unternehmens von vornherein bestimmte unübersteigbare Grenzen gesetzt waren. Der Gedanke an sie hat uns oftmals vor nicht leichte Entscheidungen gestellt.

Schließlich haben wir vielfach zu danken: zunächst - denn das Buch wäre mit fast geringerem Aufwand in englischer Sprache erschienen - den Übersetzern, die keine Mühe gescheut haben, die eingesandten Manuskripte in ein flüssiges Deutsch zu übertragen. Es sind dies: Karin Bredull Gerschwiler, Béatrice Ernst, Juliane Riquet, Beat Rüeegg, Zlatko Smolenicki, Heinz-Günther Sussdorf und Ilse Wieser. Wo sie ihr selbstgestecktes Ziel nicht immer haben erreichen können, möge man bedenken, daß für nicht wenige Autoren auch das Englische eine Fremdsprache ist. Insofern kann selbst das »fertige« Buch die fundamentalste aller Schwierigkeiten im ökumenischen Dialog nicht verleugnen, den Sprung über sprachliche und kulturelle Gräben hinweg, der in der Regel mit dem Preis stilistischer Unschärfen und Schwächen bezahlt werden muß.

Wir danken nicht weniger herzlich den reformierten Landeskirchen der Kantone Zürich, Bern und Schaffhausen sowie der Oekolampad-Stiftung in Basel: Sie haben durch ihre großzügigen finanziellen Zuschüsse die Drucklegung des Buches erst ermöglicht.

Unser Dank gilt last not least Gottfried Locher jr., unter dessen kundigen, Computer-geübten Händen in vielen Tag- und oft auch Nachtschichten der druckfertige Satzspiegel entstanden ist.

Wir begleiten das Buch mit der Hoffnung, daß ihm gelingen möge, zu dem Ziel, von dem es redet, auch wirksam anzuleiten, damit wir die Herausforderungen der Gegenwart in der Weisheit und Liebe Christi, die dem ganzen bewohnten Erdkreis gilt, also ökumenisch, bestehen.

Basel, Bern, Zürich,
im Mai 1991

*Karin Bredull Gerschwiler Andreas Karrer
Christian Link Jan Milič Lochman
Heinz Rüeegg*

Inhalt

Emilio Castro, Grußwort..... 11

1. THEOLOGIE IM HORIZONT DER ÖKUMENE

<i>John Deschner</i> , Perspektiven in der Arbeit von »Glauben und Kirchenverfassung«.....	19
<i>Ellen Flesseman-Van Leer</i> , Montreal revisited	34
<i>Paul Abrecht</i> , Das ökumenische Nachdenken über gesellschaftliche Fragen in der Ära nach dem Kalten Krieg	52
<i>Lesslie Newbigin</i> , Mission in einer pluralistischen Gesellschaft... 66	
<i>Choan-Seng Song</i> , Einen Ausweg aus der Sackgasse christlicher Mission finden	92
<i>Constance Parvey</i> , Feministische Theologie: Eine Avantgarde der Theologie.....	114
<i>Henry S. Wilson</i> , Die Geschichte des Christentums innerhalb der Geschichte der Menschheit.....	140
<i>Enrique Dussel</i> , Das Jahr 1942: Ideologische Analyse seiner verschiedenen Interpretationen	153
<i>Paul S. Minear</i> , Propheten Gottes: das Wesen ihrer Berufung..	175
<i>Geiko Müller-Fahrenholz</i> , »Um Trost war mir sehr bange«.....	192

2. KONZILIARE GEMEINSCHAFT DER KIRCHEN

<i>Paolo Ricca</i> , Die Kennzeichen der Kirche aus Waldenser Sicht	207
<i>Marsha Wilfong</i> , Der reformierte Weltbund als Katalysator in der ökumenischen Bewegung	218

<i>André Birmelé</i> , Probleme heutiger Kirchengemeinschaft am Beispiel der Leuenberger Konkordie.....	225
<i>Metropolit Damaskinos</i> , Kriterien für den Dialog zwischen Orthodoxen und Reformierten.....	243
<i>Anton Houtepen</i> , Die Einheit der Kirche als sakramentale Wirklichkeit.....	256
<i>Heino Falcke</i> , Die Christenheit und das neue Europa	276
<i>Bert Hoedemaker</i> , Einheit der Kirche im universalen Horizont	291

3. AUF DER SEITE DER BEDRÄNGTEN KREATUR

<i>Charles Birch</i> , Der Gott aller Dinge	311
Jürgen Moltmann, Komm Heiliger Geist - erneuere die ganze Schöpfung	318
<i>Barbara Vischer</i> , Gibt es ein Recht auf Entwicklung?	332
<i>Monique Bauer-Lagier</i> , Politik für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.....	358

4. GELEBTES ZEUGNIS DES GLAUBENS

<i>Christoph Buff u. a.</i> , Herblingen und der halbe Erdkreis als Kirchspiel.....	370
<i>Communauté de Grandchamp</i> , Kommunitäten	387
<i>Madeleine Strub-Jaccoud und Hans Strub</i> , »Erneuerung der Kirche« - Utopie? Vision? Verlorene Liebesmüh?	403
<i>Chung-Ming Kao</i> , Vollmacht zur Freiheit	423

5. BIBLIOGRAPHIE LUKAS VISCHER 1951-1990

<i>Andreas Karrer u. a.</i>	429
Autorenliste	458

Grußwort

Lieber Lukas!

Du wirst also fünfundsechzig. Willkommen im Alter der Freiheit! Es ist der Zeitpunkt, von dem an man keinem Ausschuß mehr Rede und Antwort stehen muß und keine Notwendigkeit besteht, Protokoll zu führen. Man tritt ein in die Welt der Kreativität, der Verfügbarkeit. Deine Gesundheit, Dein jugendlicher Enthusiasmus, Gott sei dafür gedankt, erlauben es Dir, noch viele Dinge in die Wege zu leiten und andere weiterzuführen, stets in der gleichen Absicht, der Erneuerung und der Einheit der Kirche zu dienen.

Dieser Band enthält Beiträge einiger Deiner Freunde mit Themen, die Dich intellektuell und existentiell faszinieren. Er soll eine Anerkennung für Deine langen Jahre des Dienstes sein, jedoch auch ein Beitrag zur fortgesetzten Diskussion einer Kirche, die bestrebt ist, ihre Berufung immer klarer zu erkennen und immer treuer zu erfüllen. Auch wenn ich Dich schon vor meiner Tätigkeit im Ökumenischen Rat der Kirchen von gelegentlichen Begegnungen her kannte, begannen unsere wirklichen Beziehungen mit der Missionskonferenz 1973 in Bangkok. Du führtest gerade eine Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung »Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist« dem Abschluß entgegen. Ich erinnere mich, wie ich Dich in Deinem Büro besucht und Dir gesagt habe, daß dies für mich heute das Grundthema des christlichen Glaubens sei: Wir sollen uns den Grundfragen der Menschheit stellen und uns an wichtige Entscheidungen heranwagen, indem wir auf diejenigen hören, die leiden und hoffen, damit wir dabei über den Glauben, der uns trägt, und über die Hoffnung, die in uns ist, Rechenschaft geben.

Ich habe den Eindruck, daß diese Studie in der Geschichte der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung einen Markstein gesetzt hat. Deren Hauptverantwortung liegt nunmehr darin, den Kirchen zu helfen, die aus der Vergangenheit ererbten Unterschiede in der Lehre zu überwinden. Doch mehr und mehr haben

wir gelernt, daß sich das gemeinsame Bekenntnis des Glaubens an Jesus Christus im Kontext verschiedener Kulturen und unterschiedlicher Herausforderungen in einer Vielfalt konkreter Konfessionen zeigt. Ich glaube, daß Deine begeisterte Mitwirkung in den vergangenen Monaten im konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung gerade Ausdruck jenes unablässigen Bemühens um Einheit der Kirche im Konfliktfeld der realen Welt ist.

Der Ökumenische Rat der Kirchen ließ sich auch von Deinen Anregungen leiten, als er die Vorstellung einer »konziliaren Gemeinschaft« entwickelte. Ihr gelingt es, Begriffe zu verbinden, die der Einheit, die wir anstreben, auf vorbildliche Weise Gestalt verleihen. Wir bringen die Gemeinschaft zum Ausdruck, indem wir unsere Taufe, unseren gemeinsamen Glauben und unsere gemeinsame Hoffnung bekräftigen. Wir artikulieren dies jedoch nicht nur mit Begriffen, sondern auch dadurch, daß wir Solidarität erleben in der Teilhabe an der Mission und am Leiden Christi, für die Welt. Die Diskussion geht bis heute darüber weiter, ob die Gemeinschaft, die wir bereits in Jesus Christus haben, ausreichend ist, um vor denselben Tisch des Herrn treten und vor der Welt ein gemeinsames Zeugnis ablegen zu können.

Persönlich glaube ich, daß uns die ökumenische Erfahrung eine Gemeinschaft in Christus lehrt, die nicht von uns abhängt, denn in ihm ist sie vollständig, ist sie fähig, alle unsere Unterschiede zu überwinden. Zwar muß ich am Abendmahlstisch anderer Kirchen mit Rücksicht auf die verschiedenen Auffassungen von Kirche meinen Hunger nach geistlicher Gemeinschaft bezähmen, möchte jedoch, daß die Konziliarität auf eine Weise zum Ausdruck kommt, daß wir uns gegenseitig korrigieren, uns inspirieren und anerkennen können, damit diese in Christus bereits vollkommene Gemeinschaft auch in der Geschichte unserer wechselseitigen Beziehungen vollkommen werde. Lukas, ich glaube, daß der Begriff der »konziliaren Gemeinschaft« noch nicht alle seine Früchte getragen hat. Hier liegt die Möglichkeit eines Modells von Einheit, in dem unsere jeweilige Vergangenheit mit ihrem theologischen Reichtum, ihrer geistlichen Dimension, ihren Heiligen in einem gemeinsamen Gefüge gegenseitiger Inspiration ihre Fortsetzung finden kann. Die möglichen Ausdrucksformen dieser Konziliarität müssen analysiert

und diskutiert werden, jedoch nur im Bewußtsein einer Gemeinschaft, die nicht zuläßt, daß wir uns dieser Konziliarität entziehen. Eine besondere Erwähnung in diesem Grußwort verdient Dein Interesse für die Beziehungen des Ökumenischen Rates der Kirchen zum römischen Katholizismus. Dank der Weitsicht von Dr. W. Visser't Hooft durftest Du am Zweiten Vatikanischen Konzil als Beobachter teilnehmen und Deine persönlichen Beziehungen zu katholischen Theologen vertiefen sowie die nachkonziliare Zeit der Erneuerung der katholischen Kirche intensiv miterleben, insbesondere die Öffnung der römisch-katholischen Kirche für ökumenische Kontakte und Beziehungen zum ÖRK. Du warst Zeuge der euphorischen Erwartungen, welche die Rede von Roberto Tucci SJ in Uppsala geweckt hatte, als er sagte, es gebe keine theologischen Hindernisse für eine Mitwirkung der katholischen Kirche im Ökumenischen Rat der Kirchen. Du warst ebenfalls Zeuge des ernüchternden Besuches von Paul VI., der in Erinnerung rief, daß er Petrus sei, und die katholische Kirche deshalb, zumindest in diesem geschichtlichen Zeitabschnitt, nicht dem ÖRK beitreten und angehören könne.

Gleichzeitig jedoch begeisterte man sich sehr für SODEPAX¹ und erlebte eine Situation des gegenseitigen Vertrauens. Es wurde in den Dienst an der Welt und in den Dienst eines Vorhabens gestellt, welches das christliche Verantwortungsbewußtsein für die Mitwirkung bei Lösungen der drängenden sozialen Probleme in der Welt fördern sollte. Auch ich befand mich mit Dir in dem Augenblick in Rom, als uns die Nachricht erreichte, daß SODEPAX einer gemeinsamen Kommission zu weichen habe, welche die entsprechenden Körperschaften, den Heiligen Stuhl und den Ökumenischen Rat der Kirchen, in Fragen der Sozialethik beraten würde. Die Dynamik der Freiheit, aus der heraus SODEPAX entstanden war, die diesem Programm Kreativität und die Fähigkeit verliehen hatte, praktisch überall auf der Welt Kommissionen für Gerechtigkeit und Frieden ins Leben zu rufen, wurde zum Stillstand gebracht. Nun wurden eine innere Disziplin und ein Arbeitsstil

¹ Ausschuß für Gesellschaft, Entwicklung und Frieden, von 1968-1980 die einzige gemeinsame und dauernde Verbindungsstelle zwischen dem Heiligen Stuhl und dem ÖRK.

betont, der unserer weltweiten ökumenischen Zusammenarbeit Nüchternheit verleihen und Grenzen setzen sollte.

Im Verlauf dieser ganzen Entwicklung lernte ich Deine Fähigkeit schätzen, die ständige Gesprächsbereitschaft mit den Freunden in Rom aufrechtzuerhalten, ohne sich von den unterwegs auftauchenden Schwierigkeiten entmutigen zu lassen, und stattdessen beharrlich und deutlich die Standpunkte zu vertreten, die unserer ökumenischen Überzeugung entsprachen.

Die jüngsten Ereignisse in den mittel- und osteuropäischen Ländern, der damit verbundene rasche gesellschaftliche und politische Wandel und die veränderte Stellung der Kirchen in der Gesellschaft haben die Haltung des ÖRK gegenüber den Machthabern, die in diesen Ländern herrschten, und die Beziehungen zu den dortigen Kirchenleitungen in den Mittelpunkt der Überlegungen gerückt. Du konntest im ÖRK die bewegte Zeit erleben, als die Kirchen in Osteuropa in großer Zahl dem Rat beitraten, und Du konntest die daraus entstehenden Debatten über Menschenrechte und insbesondere Religionsfreiheit verfolgen.

Dein spezielles pastorales Interesse, insbesondere im Zusammenhang mit den orthodoxen Kirchen, und zweifellos Deine eigene Weltanschauung veranlaßten Dich, bei der Aufnahme von Beziehungen mit den Kirchen dieser Länder aktiv mitzuwirken und entsprechende ökumenische Einstellungen mitzuprägen. Für den Ökumenischen Rat der Kirchen war die zu verfolgende Linie immer klar: Stärkung der Kirchen, damit sie das Glaubensfeuer erhalten und ihre Mission im Hinblick auf die Veränderung der Gesellschaft entwickeln konnten. Das Fehlen einer öffentlichen Meinung in diesen Ländern und die völlige Kontrolle über die Medien zwangen zu einem Vorgehen und zu einer Sicht der Probleme, die von denjenigen in anderen Teilen der Welt sehr verschieden waren. Daher wurde der Rat der selektiven Empörung beschuldigt. Die Empörung war nicht selektiv, jedoch die Art und Weise, ihr Ausdruck zu verleihen. Bei allen unseren Besuchen hatten wir eine Liste mit Fällen von Menschenrechtsverletzungen, von Beschränkungen der Religionsfreiheit und mit Fragen, die unsere Sorge um ethnische Minderheiten zum Ausdruck brachte, um darüber mit den – kirchlichen oder staatlichen – Behörden zu diskutieren.

Du bist an dieser Arbeitsstrategie aktiv beteiligt gewesen und hast gleichzeitig Deine Zusammenarbeit mit Bewegungen wie Glaube in der 2. Welt oder der Stiftung Pro Oriente in Wien aufrechterhalten. Die ökumenische Geschichtsschreibung wird diese persönlichen Kontakte einbeziehen müssen, die wir alle auf die eine oder andere Weise hatten. Sie mag belegen, wieviele zusätzliche Strategien bestanden haben, die oft nach außen nicht sichtbar wurden. Ist das Ziel der Dienst am Menschen in konkreten geschichtlichen Situationen, sind Entscheidungen zu treffen und Haltungen einzunehmen, die einer Zwiespältigkeit oft nicht entgehen können. Wir können sie im Vertrauen auf die Vergebung der Sünden, doch auch in Vertrauen auf die Weisheit Gottes, der sogar unsere geschichtlichen Mißerfolge aufnehmen und sie in Werkzeuge seiner Befreiungstat verwandeln kann.

Die Vollversammlung in Nairobi war vielleicht einer der Höhepunkte dieser Diskussion, als nämlich unser Freund Dr. Jacques Rossel mit Verve das Thema Menschenrechte in den Ostblockstaaten anschnitt und insbesondere auf die Sowjetunion einging. Ich glaube, daß die Aufrichtigkeit und die schmerzlichen Erfahrungen dieser Diskussion sowohl der Sache der Menschenrechte in jenen Ländern als auch der ökumenischen Bewegung förderlich waren. Sie eröffneten ihr neue Handlungsperspektiven.

Wenn ich die Vollversammlung von Nairobi erwähne, denke ich auch an die schwerwiegende Finanzkrise, in der sich der Ökumenische Rat damals befand. Man dachte sogar daran, das Ökumenische Institut in Bossey zu verkaufen. Du hast damals mit vielen anderen Bossey-Freunden mit Eifer eine Werbekampagne für das Ökumenische Institut gestartet und Bossey vor der drohenden Schließung retten können. Vor allem aber hast Du die Bedeutung von Bossey als einer interkulturellen Stätte für theologische Ausbildung und Menschenbildung herausgestellt. Bossey ist heute dabei, sich auszudehnen. Davon zeugt die Zusammenlegung seiner Programme mit den Aufgaben des Programms für theologische Ausbildung. Mit dieser Verschmelzung soll ein verstärkter kultureller und theologischer Pluralismus in Bossey erreicht werden. Gleichzeitig sollen die Kirchen in aller Welt zu intensiverem Nachdenken darüber angeregt werden, wie die theologische Ausbildung vertieft werden kann. Es ist dieser kontinuierlichen Unterstützung in den Jahren

1976 und 1977 zu verdanken, daß Bossey heute einen Aufschwung erfährt.

Und dann kam die Sitzung des Zentralausschusses in Jamaika. In einer emotionsgeladenen Atmosphäre wurde beschlossen, Deine Anstellung im Ökumenischen Rat der Kirchen nicht zu verlängern. Ich möchte an dieser Stelle nicht auf die Polemiken eingehen, die dieser Entscheidung vorausgegangen waren, noch auf die Schwierigkeiten, die mitunter in der Zusammenarbeit zwischen Menschen auftauchen. Um ehrlich zu sein, hat Dein Arbeitsstil manchmal etwas irritiert. Du weißt viel, kennst vieles. Du bereitest Dich auf jede Diskussion, jede Tagung vor. Oftmals wird im Zusammenhang mit Dir böswillig erzählt, der Tagungsbericht sei bereits fertiggestellt, noch bevor die Diskussion auf der Tagung selbst stattgefunden hat. Gerade aufgrund Deiner großen Fähigkeiten, Deiner reichen Kenntnisse und Deiner gründlichen Vorbereitung hast Du manchmal den Eindruck erweckt, Du wolltest ein eigenes Reich aufbauen, Dir eine persönliche Machtstellung schaffen. Deine Formulierungsbegabung, mit der Du vieles zum Leben in der ökumenischen Bewegung beigetragen hast, ist als ein Versuch mißverstanden worden, zu beherrschen und zu manipulieren. Du vermittelst den Eindruck, im voraus zu wissen, was Dein Gesprächspartner sagen will.

Wir aber haben Deine Fähigkeit, ohne Umschweife in die Debatte einzutreten, immer geschätzt. Wir haben mit Dir an Diskussionen über Grundsatzthemen für das Leben der Kirche teilgenommen und zusammen mit Dir um Formulierungen gerungen, die es uns erlauben würden, gemeinsame Überzeugungen oder Herausforderungen auch gemeinsam zum Ausdruck zu bringen, Du hast dies stets als dialektischen intellektuellen Zusammenstoß akzeptiert und Dich bemüht, die Verständigungsschwierigkeiten zu überwinden, indem Du neue Horizonte für das christliche Denken und Handeln eröffnetest. Ich weiß aus Erfahrung, daß die beste Art, Deine Talente offenzulegen, die offene und ehrliche Diskussion mit Dir über die Ideen ist, die Du verfolgst.

Rückblickend wirst Du Deine eigene Bewertung vornehmen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß nach 17-18jähriger Tätigkeit auf einem so exponierten Posten wie dem des Direktors von Glauben und Kirchenverfassung ein Wechsel vom institutionellen Stand-

punkt aus sowohl für Dich als auch für den Ökumenischen Rat empfehlenswert war. Ob die Art und Weise, wie dieser Wechsel vollzogen wurde, nun die glücklichste war, das mögen die Geschichtsschreiber entscheiden! Wichtig ist, daß sich Dir dadurch neue Wege des Dienstes öffneten. Deine Arbeit in der Schweizerischen Evangelischen Synode kam gerade zum rechten Zeitpunkt, um eine Kirche aufzurütteln, die versucht war, sich an den Bezugspunkten von gestern zu orientieren, anstatt sich mit den Missionsaufgaben von heute zu identifizieren. Ich glaube, daß sich die Sorge um die Erneuerung der Kirche, die in Deinem ganzen Leben sichtbar gewesen ist, hier ganz besonders stark äußerte und sich in den Bemühungen um diese missionarische Identität niederschlug, welche den reformierten Kirchen helfen würde, zum Sauerteig der Schweizer Gesellschaft insgesamt zu werden.

Vielleicht ist jetzt der Augenblick gekommen, an dem ähnliche Bestrebungen in ganz Europa notwendig sind. Es ist bekannt, daß Papst Johannes Paul II. den Akzent auf die Wiederevangelisierung Europas setzt. Wir beobachten, wie die Massenmedien das Bild einer Christenheit vermitteln, deren Mittelpunkt Rom ist. Es definiert die Werte, an denen sich das neue Europa orientieren soll. Interessant ist auch, daß unlängst ein von der Pan-Hellenistischen Gesellschaft für Theologie veranstalteter Kongreß für orthodoxe Theologen zum Thema »Der orthodoxe Beitrag zum Aufbau Europas« stattgefunden hat, an dem sich über tausend Theologen beteiligten. In orthodoxen und speziell in griechischen Kreisen besteht der Verdacht, daß die westeuropäischen Denkzentren, wie z.B. der Europarat, den byzantinischen Wurzeln unserer Kultur und den Werten der orthodoxen Tradition nicht genügend Aufmerksamkeit schenken. Vielleicht müssen nun auch wir als Protestanten uns fragen, ob wir auf diesem Kontinent noch die Aufgabe haben, »zu protestieren« und in der gemeinsamen ökumenischen Disziplin des gegenseitigen Zuhörens spezifisch protestantische Werte zu bekräftigen.

Eigentlich ist es bedauerlich, daß wir, anstatt uns alle zusammen als Christen um unser Zeugnis gegenüber einem Europa zu bemühen, das vom Atlantik bis Ural reicht, dieses Zeugnis von unseren verschiedenen Traditionen und Identitäten her entwickeln. Aber da dies der Weg ist, den einige bereits eingeschlagen haben, dann

kann die Wiedergewinnung der protestantischen Identität vielleicht eine Herausforderung an Missionsstile und Bilder sein, die auf veraltete Modelle fixiert sind, und beitragen, neue Modelle für die Begegnung mit der heutigen Zeit zu erarbeiten, die sich auf die gemeinsame Geschichte Jesu Christi stützen.

Dein jüngstes großes Abenteuer mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen bestand darin, im konziliaren Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung mitzuarbeiten. In ihm ging und geht es einmal mehr um das, worum Du Dich immer bemüht hast, eine Synthese herzustellen zwischen der Einheit der Kirche in ihrer geschichtlichen Kontinuität und der Einheit, die in der gemeinsamen Antwort auf die großen Herausforderungen unserer Zeit zum Ausdruck kommt.

Ich kann dieses Grußwort nicht beenden, ohne meine Zuneigung und Dankbarkeit gegenüber Deiner Gattin Barbara zu äußern, deren belebende Gegenwart und Geduld Dich stets begleitet haben. Ihr Engagement für die Menschenrechte ist zweifellos für Dich, wie auch für viele andere, ein Antrieb gewesen. Ich hoffe, daß diese Festschrift ein weiterer Beweis für die Leidenschaftlichkeit ist, mit der Deine Freunde in eine Auseinandersetzung mit Dir eintreten möchten, in deren Verlauf Dir die Kritik zur Ehre gereicht.

In der Verbundenheit unseres gemeinsamen Glaubens,

Emilio Castro

Herblingen und der halbe Erdkreis als Kirchspiel

*Christoph und Irene Buff-Vollenweider,
Ursula Eggenberger, Oskar Meister*

Ausschnitte aus Predigten, die Lukas Vischer in seiner Gemeinde Herblingen bei Schaffhausen/Schweiz in den Jahren 1953 bis 1961 gehalten hat, geben einen interessanten Einblick in eine der ersten Stationen seines Wirkens. Diese Basis-Erfahrung war für sein späteres Wirken als Sekretär und später als Direktor von »Glauben und Kirchenverfassung« im Ökumenischen Rat der Kirchen ÖRK von nicht zu unterschätzender Bedeutung, ebenso für seine Leitung der »Evangelischen Arbeitsstelle Ökumene Schweiz« seit 1. Oktober 1980, an deren Gründung auch »seine« Schaffhauser Kirche maßgeblich beteiligt war. Gegen vierzig Predigten wurden in jenen frühen Herblinger Jahren im Einverständnis mit dem Prediger vervielfältigt und – vielleicht ohne sein Wissen? – gesammelt und aufbewahrt. Im folgenden handelt es sich um eine sehr bescheidene und subjektive Auswahl aus dem reichen Schatz an Gedanken. Für unser Team war es ein innerer Gewinn, die ganze Sammlung durchzugehen und die Verkündigung jener Jahre zu vergegenwärtigen, welche in den grundsätzlichen Anliegen uns heute genauso anspricht wie die ersten Hörerinnen und Hörer.

Das Wirken von Lukas Vischer in den Herblinger Jahren ist undenkbar ohne die eigenständigen und sehr vielfältigen Dienste seiner Ehegattin Barbara und die Gemeinschaft mit ihren Kindern in der Familie. Wenn im folgenden – infolge unserer Aufgabenstellung – der Bereich der Verkündigung im Gottesdienst ganz im Vordergrund steht, soll dieser Hinweis auf die tragende »Hausgemeinde« doch mit Nachdruck festgehalten sein.

Wie steht es mit dem Abdruckrecht dieser Predigt-nachschriften? Predigt ist äußerlich betrachtet öffentliche Rede im Auftrag der Gemeinde. Gehört sie deshalb nicht in erster Linie der Gemeinde? Wir wagten es deshalb, diese Ausschnitte als überraschenden Ge-

burtstagsgruß aus Schaffhausen zu veröffentlichen, ohne den Prediger voraus um seine Einwilligung zu fragen. Ist er wohl damit einverstanden, daß das Copyright in diesem Falle bei der Herblinger Gemeinde liegen dürfte?

Einige einleitende Reminiszenzen aus acht Jahren Gemeindegemeinschaft mögen im folgenden jeweils bruchstückhaft den »Sitz im Leben« andeuten.

Dorf am Stadtrand

Herblingen, bis 1963 ein selbständiges Dorf am Rande der Stadt Schaffhausen/Schweiz, war für Lukas Vischer, dessen Gattin Barbara und ihre Kinder von 1953 bis 1961 Heimat. Ursprünglich ein kleines, armes Bauerndorf, zählte Herblingen bis zum Zweiten Weltkrieg nur wenige hundert Einwohner. Dann nahm die Bautätigkeit am Stadtrand rapide zu. Zwischen 1940 und 1960 stieg die Einwohnerzahl von 1016 auf 1483. Das Dorf und die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde erlebten in jenen Jahren einen ersten Schub von inneren und äußeren Umbrüchen, die kurz nach dem Weggang von Lukas Vischer zum Ökumenischen Rat nach Genf zur Eingemeindung der Einwohnergemeinde in die Stadt Schaffhausen führten. Die Kirchengemeinde blieb selbständig. Wie arbeitet ein junger Pfarrer in der komplexen Situation dieser Gemeinde? »Die Zukunft der Kirche ist Jesus Christus«. Bei allem Wandel ist er die Konstante. Weiter: »Die Zukunft der Kirche in Herblingen besteht in Kreisen«. Dies ist ein Ausspruch von Lukas Vischer, der im Gedächtnis von damaligen Weggenossinnen und Weggefährten haften blieb. Die Gemeinschaftspflege bedurfte neuer Gefäße: Kreise vieler Art ermöglichten persönliche Kontakte und Beteiligung: Bibelkreis, Männerkreis, Singkreis usw. Entscheidende Schritte innerhalb der Volkskirche in Richtung Beteiligungskirche wurden gewagt. Das war in jenen Jahren sicher Pionierarbeit.

Aus dem Grußwort des jungen Pfarrers an seine Gemeinde im Gemeindeblatt im Sommer 1953:

»Ein erster Gruß. Zuallererst möchte ich der Gemeinde von Herzen für das Vertrauen danken, das mir mit der Wahl ausgesprochen worden ist. Wenn ich dieses Vertrauens nicht gewiß sein könnte, könnte ich nicht mit dersel-

ben Freude und Erwartung in die Arbeit eintreten, die Pfarrer Stöckli bisher versehen hat. Es ist das erste Mal, daß ich zum Gemeindepfarrer berufen werde, und da bedeutet diese Ermutigung doppelt viel... Vor allem Paulus braucht im 2. Korintherbrief einmal einen Ausdruck, der auch die Aufgabe eines Pfarrers kennzeichnen kann: 'Wir sind nicht Herren über euren Glauben, sondern Mitarbeiter an eurer Freude'... Mitarbeiter der Freude – wenn ich heute meinen ersten Gruß an die Gemeinde richte, so bitte ich zugleich Gott, daß er uns diese Freude erhalten und weiterhin schenken möge.«

Im Zentrum der Gottesdienst

Für Lukas Vischer war und ist der Gottesdienst Zentrum des gemeindlichen und des persönlichen Lebens. So wandte er für die Vorbereitung der Gottesdienste größte Sorgfalt an. Auch auswärtige Gäste mischten sich häufig am Sonntag unter die einheimischen Gottesdienstbesucher. Einmal im Monat gestaltete er den ersten Teil als Bußteil, um die ökumenische Verbundenheit mit evangelischen und anderen christlichen Gemeinden auch in der Liturgie zum Ausdruck zu bringen. Erst für die Predigt stieg der junge Pfarrer auf die Kanzel. Für Gruß, Lesungen und Gebete stand er auf der Ebene der Gemeinde, ein damals im deutschschweizerischen reformierten Raum neuer Brauch, den auch sein Nachfolger wie manches andere dankbar übernommen hat. Die Predigten waren anspruchsvoll, konzentriert und im besten Sinne anschaulich zugleich, wie die folgenden Ausschnitte zeigen.

Aus der Predigt über 1. Petr 2,9-10, Weihnachten 1960:

»Ich habe kürzlich mit einem Inder gesprochen und von ihm etwas Interessantes erfahren. Er hat mir nämlich beschrieben, wie in manchen indischen Kirchen das Abendmahl gefeiert wird. Ich will es so wiedererzählen, wie ich es erfahren habe, denn es scheint mir ein tiefer Sinn darin zu liegen. Am Abend kommen die Bewohner zur Kirche, und alle bringen aus ihren Häusern die ausgebrannten, leeren Öllampen mit sich. Am Eingang der Kirche steht der Pfarrer und füllt die Lampen alle mit frischem Öl. Dann tritt die Gemeinde ein. Die indischen Kirchen haben in der Regel keine Bänke, sondern man setzt sich auf den bloßen Fußboden. Bei diesem Gottesdienst achten sie nun darauf, daß sie nicht wahllos da und dort sitzen, sondern daß die ganze Gemeinde im Sitzen ein Kreuz bildet. In der Kirche

ist es dann noch dunkel. Einzig auf dem Altar, da wo Brot und Wein vorbereitet sind, brennt eine Kerze. Sobald es aber zur Feier des Abendmahls kommt, zündet der Pfarrer mit dem Licht vom Altar die Öllampen an, und mit einem Mal strahlt in der Kirche ein großes, strahlendes Kreuz aus vielen Flammen auf. So geht der Gottesdienst zu Ende. Nachher aber kehren sie mit ihren brennenden Lampen nach Hause. Und man kann es von der Kirche her sehen, wie die Lichter sich nach allen Richtungen in die Nacht zerstreuen, wie sie in den Gassen verschwinden und das Licht, das sie erhalten haben, in die Häuser und damit ins alltägliche Leben tragen. ... Es ist in diesem indischen Gottesdienst genau das zum Ausdruck gebracht, was in unserem Leben als Christen ständig geschehen muß, dieser dauernde Wechsel zwischen Gottesdienst und Alltag, zwischen persönlicher Sammlung und alltäglichem Tun, zwischen innerer Erneuerung und praktischem christlichem Leben. *

Wer die Jugend hat...

Eine aktive Jugendgruppe bestand schon vor 1953. Lukas Vischer förderte auch seinerseits die Arbeit mit Jungen und mit Kindern. Die Sonntagschule lag ihm am Herzen. Die Verbindung zum Kindergarten und zur Schule pflegte er intensiv. Ein klar aufgebauter Konfirmandenunterricht für die Jungen, ergänzt durch einen interessanten Kurs »Konfirmandenunterricht für Erwachsene«, waren weitere Schwerpunkte seiner Tätigkeit an der Basis in Herblingen.

Aus der Konfirmationspredigt über Eph 3,14, Palmsonntag 1961:

»Wir wollen mit euch (Konfirmanden) vor den Vater im Himmel treten und ihn bitten, daß seine Kraft wieder neu auf uns alle komme. Konfirmation bedeutet ja: Bekräftigung. Und wir können darum auch sagen: Wir brauchen alle immer wieder eine Konfirmation, wir Erwachsenen genauso wie ihr Jungen. Wir sind alle darauf angewiesen, daß Gott seine Liebe in uns bekräftigt, so daß er auch mit uns wieder einen neuen Anfang nimmt... Es ist ein Kennzeichen unserer Zeit, daß unendlich viele Menschen mit Sorge in die Zukunft sehen. Es liegt eine tiefe Angst über unserer Welt. Erst kürzlich hat mir jemand gesagt: Ich bin froh, daß ich schon zu den vorgehenden Semestern gehöre, daß ich nicht heute jung sein muß. Und ich weiß, daß einige von euch immerhin schon so viel vom Leben erfahren haben, daß sie nicht mit selbstverständlichen Hoffnungen hinausgehen, sondern mit einem gewissen Zögern, mit einer ganzen Anzahl von Fragezeichen... Umso verständlicher wird uns die Bitte des Paulus: Stär-

kung des inwendigen Menschen!... Der Glaube an Christus ist nicht eine Extratour für fromme Seelen, nicht ein unnötiger Umweg, den wir uns ebensogut sparen können. Er ist der Weg zum wahren Leben. Denn unsere Zukunft entscheidet sich ja nicht so sehr außerhalb von uns. Es kommt gar nicht so sehr darauf an, ob die Umstände, in denen wir leben, günstig oder weniger günstig sind, ob uns ein leichter Erfolg beschieden ist oder ob wir mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Das entscheidende ist, wie wir uns von innen heraus zum Leben einstellen. Wir tragen unsere Zukunft weitgehend in uns selbst. Es liegt am inwendigen Menschen.«

Gegensteuer gegen den Machbarkeitswahn

Die Sechzigerjahre waren geprägt vom Optimismus, die Probleme der Welt, z.B. auch der Dritten Welt, innert eines oder zweier Jahrzehnte lösen zu können, beinahe dem »Wirtschaftswunder« der Nachkriegszeit entsprechend. Eine ungeheure Wachstumseuphorie erfüllte zahllose Menschen. Nach den sensationellen Weltraumflügen von Gagarin und Shephard im Frühjahr 1961 verbreitete sich in Ost und West ein Optimismus, daß der Technik und der Wissenschaft des Menschen bisher verschlossene Möglichkeiten eröffnet werden könnten. Ein Machbarkeitswahn grassierte wie ein Grippevirus mehr denn je. Als prophetisches Gegensteuer wurde auf der Herblinger Kanzel der vom Glauben geprägte realistische Weitblick in die Abgründe der menschlichen Existenz, der Blick in die Tiefe der Herrschaft Christi und in die großen Zusammenhänge gerade in jener Zeit besonders ausgeprägt verkündigt. Ob die Gottesdienstbesucher damals die Tragweite eines solchen frühen prophetischen Gegensteuers zum Machbarkeitswahn geahnt haben?

Aus der Predigt über Kol 3,1-4 am Himmelfahrtsfest, 11. Mai 1961:

»Wir heben die Welt nicht aus den Angeln. Im Gegenteil: Je größer die Möglichkeiten werden, desto unheimlichere Ausmaße nimmt das innere Versagen des Menschen an, desto deutlicher wird es, wie sehr wir die Gefangenen unseres eigenen Wesens sind. Gerade die beiden Weltraumflüge der letzten Wochen haben das mit aller Klarheit gezeigt. Es war im Grunde viel weniger der technische Sieg, der uns beschäftigte, es war vor allem die politische Angst, die damit verbunden war... Es ist etwas vom Turmbau zu Babel in diesen Vorgängen. Denn jener Turm war ja auch auf der einen Seite ein gigantisches Werk, dem man die Bewunderung nicht

versagen konnte; zugleich bedeutete er aber auch den ersten Ausbruch einer tiefen Entzweiung. Der Mensch, der sich anschickte, etwas Imponierendes zu vollbringen, erschien also auch damals im selben Augenblick schon als kläglicher Versager, der Macht der Entzweiung nicht mehr gewachsen. Ich denke darum, daß wir die Tatsache von Christi Herrschaft gerade heute mit besonderem Nachdruck hervorheben und zum Leuchten bringen müssen. Gerade in dieser Welt der verkrampften Angst. Suchet das, was droben ist, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Es braucht Menschen, die ihr Heimatrecht bei Christus entdecken... Nur so können wir etwas von dem höheren Frieden sichtbar machen, den die Welt so verzweifelt nötig hat.*

Aus der Predigt über Mt 13,31-32 aus dem Jahre 1956:

*Liebe Gemeinde! Es ist wichtig, daß wir den Ton der Freude hören, der aus diesem Gleichnis herausklingt. Es ist eines der fröhlichsten Gleichnisse, das Jesus seinen Jüngern überhaupt erzählt hat. Das Reich Gottes kommt, auch wenn es jetzt noch so gering und unscheinbar ist. Das ist die Hauptsache, die wir hier am Anfang gleich vorausnehmen wollen... Wie wir wissen, ist das Senfkorn ein winziger Same, nicht ganz so groß wie der Kopf einer kleinen Stecknadel. Wenn so ein Same auf den Acker geworfen wird, ist er wirklich nicht mehr als ein kleines, verlorenes Pünktchen. Man geht darüber hinweg, ohne davon Notiz zu nehmen. Man sieht es nicht einmal. Man müßte schon mit einem Vergrößerungsglas auf der Erde herumkriechen, um es im Dreck und den Steinen überhaupt zu finden. Und dann nimmt es trotzdem ein fröhliches Ende damit. Wenn man nämlich nach einiger Zeit wieder kommt, so ist aus dem Samen eine mächtige Staude geworden, in der sogar Vögel nisten können... Wir leben in einer Zeit der Rekorde und der unerreichten Maxima. Es darf kaum eine Zeitung erscheinen, in der nicht irgendetwas von einem neuen Weltrekord steht; Höhen- und Tiefenrekorde und vor allem maximale Geschwindigkeiten! Und wenn sich nach und nach die Möglichkeiten zu erschöpfen scheinen, so erfindet man die unsinnigsten Rekorde – da spielt einer 48 Stunden hintereinander Klavier oder sitzt 60 Tage auf einem Schiffsmast, nur damit man wieder eine neue maximale Leistung verzeichnen kann. Und genau in dasselbe Kapitel gehört es, daß wir uns ergriffen und begeistert fühlen, wenn einmal eine ungewöhnlich große Zahl von Menschen beieinander ist. Die Maximumsucht ist eine sehr typische Krankheit unserer Zeit. Es muß alles sensationelle Ausmaße haben und noch nie dagewesen sein, wenn es bei uns eine Gattung haben soll. Für Senfkörner haben wir darum weniger Sinn; es müßte sich schon nachwei-

sen lassen, daß das Senfkorn überhaupt der kleinste Same ist, der sich in der Welt findet, und also wieder ein Rekord geschlagen ist. Es ist deshalb verständlich, daß wir auch an Gott mit dieser Forderung herantreten: er müsse mit dem Evangelium eine Wirkung hervorbringen, die sich unter unseren Rekorden sehen lassen könne. Eben nicht den Weg der Niedrigkeit sollte Gott einschlagen, sondern einen Siegeszug, wie wir ihn wünschen. Es ist darum begreiflich, daß auch auf geistlichem Gebiet gewisse Rekorde in Szene gesetzt werden. Im Grunde wissen wir aber doch, was wir von Rekorden zu halten haben. Es wird uns in der heiligen Schrift einmal etwas von einem Rekord erzählt; das war damals, als die Leute in Babel sagten: Wir wollen einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht. Dort ist es völlig klar, womit wir es zu tun haben: mit barem Übermut des Menschen; und was dort gilt, das gilt überhaupt. Man könnte sagen: Das Kreuz Christi ist die endgültige Verneinung aller menschlichen Sensationen und Rekorde.◀

»Mission gehört zum Wesen des Jüngers«

Als Lukas Vischer 1961 auf der Dritten Vollversammlung des ÖRK in New Delhi die Integration des Internationalen Missionsrates in den Weltrat der Kirchen miterlebte, brachte er von Herblingen her Basis-Erfahrung mit: Mission ist nicht das Hobby einzelner Christen. Kirche ist Mission, oder sie wäre nicht Kirche Jesu Christi. Und zwar Mission auf allen Kontinenten. Also auch im Dorf Herblingen.

Aus der Predigt über Mk 1,14-15 vom 14. Dezember 1958, als ein neugewähltes Mitglied der örtlichen Kirchenbehörde, des »Kirchenstandes«, im Rahmen des Adventgottesdienstes in sein Amt eingeführt wurde:

»...Was will Jesus eigentlich?... Kaum hat er selbst seine erste Predigt gehalten, beruft er schon seine ersten Jünger: Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus, und zwar nicht, weil er sich gerne von einigen Bewunderern umgeben sieht, die allem, was er sagt, sofort auch Beifall geben. Er sagt ausdrücklich, worin ihre Aufgabe besteht: Sie sollen das Evangelium verkündigen, sie sollen Menschenfischer werden. Sie sind also vom ersten Augenblick an Mitarbeiter, ein Stab, ein Trupp, der eingesetzt wird, um das Licht weiterzutragen. Es soll so etwas wie eine Kettenreaktion zustandekommen... Wir sehen also, wie ungeheuer hoch schon am Anfang die Bedeutung der Mission eingeschätzt wird. Die Mission ist nicht eine Auf-

gabe, die unter Umständen auch noch dazu kommen kann. Die Mission gehört zum Wesen des Jüngers. Und das gibt es gar nicht: einen Jünger, der nicht zugleich auch auf irgendeine Weise Missionar wäre, nicht unbedingt bei den Heiden in Asien und Afrika, bei den Kalmücken und Hottentotten, sondern einfach an der Stelle, an der er steht, unter den Menschen, die ihn umgeben. Und es ist ständig die Frage, ob diese Erkenntnis in unserer Kirche eigentlich lebendig ist... Und nun scheint es mir in diesem Zusammenhang auch von großer Bedeutung, daß die Gemeinde selbst ein geordnetes Ganzes bildet. Es kommt darauf an, wie die Jünger zusammensetzen... Christus ist der Mittelpunkt der Jünger gewesen; jeder der Zwölf hat für sich den verpflichtenden Befehl erhalten: Folge mir nach! Und das ist für die Gemeinde nicht anders. Aber dann kommt noch etwas anderes hinzu. Eine Gemeinschaft kann nur ein geordnetes Ganzes sein, wenn sie in sich gegliedert ist. Bestimmte Aufgaben müssen bestimmten Einzelnen zugeteilt und übertragen werden... Sie sollen nicht den übrigen Gliedern die Arbeit abnehmen, sondern sie sollen dazu helfen, daß die Gemeinde als ganze das Evangelium noch wirksamer ausstrahlen kann. Und darum müssen wir diese Ämter auch ernst nehmen, sowohl der, der es übernimmt, als auch die Gemeinde, die es gibt. Denn sonst kann aus dieser Zuteilung nie etwas Fruchtbare herauskommen. Es muß da eine Wechselbeziehung sein zwischen Einsatz auf der einen Seite und Fürbitte und tragender Teilnahme auf der andern Seite. So wird die Voraussetzung geschaffen, daß wir alle Gottes große Botschaft weitergeben können. ◀

Politische Dimension des Evangeliums

Das Evangelium betrifft den ganzen Menschen und alle Bereiche des Lebens, weil der gekreuzigte und auferstandene Christus Herr der Welt ist. Diesen Brocken biblischen Urgesteins finden wir in den Predigten von Lukas Vischer immer wieder, für die einen Ansporn zu hoffnungsvollen Visionen und mutigen Schritten, für andere ein Ärgernis, das sie mit dem Schlagwort »politische Theologie« abzutun versuchen. Lukas Vischer hat auf der Kanzel nicht politische Parolen ausgerufen. Er hat den auferstandenen Christus verkündigt, welcher zur Rechten des Vaters Herr über alle Bereiche des Lebens und der Schöpfung ist. Politische Bereiche sind deshalb nie aus dem Herrschaftsbereich Jesu ausgeklammert. Diese Sicht kam auch in aktuellen Beiträgen zum Ausdruck, z.B. zur Atomwaffenfrage (Polis-Reihe), im tatkräftigen sozialen Einsatz, z.B. zur Schaffung eines zweiten Kindergartens für den neuen Teil

des Dorfes, bei der Betreuung von AußenseiterInnen in der Gemeinde, bei der Aufnahme, Betreuung und Integration dreier ungarischer Flüchtlingsfamilien in der Gemeinde im Zusammenhang mit der Ungarnkrise 1958. – Ohne daß dies groß ausgesprochen worden wäre, galt die aus dem Evangelium genährte Devise: »Global denken, lokal handeln«.

Aus der Predigt über Eph 1,20-23 am Himmelfahrtsfest, 26. Mai 1960, mit dem Titel: »Der Herr«.

»Liebe Gemeinde! Gott hat Christus zu seiner Rechten in der Himmelswelt gesetzt. Damit ist ausgesprochen, was wir am heutigen Himmelfahrtstage miteinander feiern: Christus, der Herr der Welt... Wir werden also hier dazu geführt, die ganze Welt als Herrschaftsgebiet Christi anzusehen. Wir befinden uns nicht auf einer Insel, geborgen unter seinem Schutz, und die Welt außerhalb ist abgeschrieben und verloren. Er ist nicht nur der Retter an einem kleinen Ort. Wir müssen lernen, alle Dinge und alle Menschen unter seiner Herrschaft zu sehen, auch die, die seinen Namen noch nie gehört haben, auch die, die sich gegen ihn auflehnen, die selbstherrlich ihr eigenes Leben leben, auch die, die Macht und Gewalt haben und den Lauf der Welt bestimmen... Ich denke, erst wenn wir Christus auf diese Weise sehen, können wir als wirkliche Nachfolger Christi in dieser Welt stehen. Vorher kreisen wir noch immer um uns selbst, um unseren Glauben, um unsere Erfahrungen, auch um unsere Enttäuschungen und Gefühle... Je klarer wir Christus vor Augen haben, seine Größe, seine Macht, desto selbstverständlicher wird es uns, von ihm zu reden. Mir ist hier ein Mann in Erinnerung, der mir in dieser Hinsicht großen Eindruck gemacht hat. Er konnte nämlich von Christus reden mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der er von irgend etwas anderem redete. Da war nichts Künstliches und Gemachtes. Er mußte nicht gewissermaßen einen andern Gang einschalten, wenn er auf das Evangelium zu sprechen kam, sondern Christus und die Dinge dieses Lebens, das hatte beides für ihn dieselbe Wirklichkeit. Keine Spur von einem Zweifel, daß Christus als Herr der Welt für jeden Menschen die Wahrheit sei. Wir müssen uns deshalb bemühen, unsere Erkenntnis von Christus zu erweitern... Christus ist uns die Quelle der Freude.«

Aus der Bettags-Predigt über Eph 1,3, 18. September 1960, mit dem Titel: »Freude- Buße - Zuversicht«.

»Wir wandern hier nicht im Nebel, im Ungewissen, niemand weiß wohin. Unser Weg führt uns zu Gott selbst. Wir fallen nicht ins Nichts, in einen

Abgrund der Auflösung. Wir sind und wir enden in der Hand von Gott. Man könnte sagen: Wir sind Kinder, die auf dem Weg zum Vater sind. Das ist der Segen, mit dem wir gesegnet sind, das ist unser Reichtum bei Gott. Diese Zukunft, auf die wir schon jetzt zählen können... Wir können es heute nicht genug betonen, daß wir aus dieser Haltung auf diese Zukunft hin leben. Denn wir sind uns ja alle im klaren, daß wir heute in einer ungeheuer bedrohten und unsicheren Welt leben. Wer mit auch nur einigermaßen klarem Blick in die Welt sieht, weiß, daß wir uns in einer Zeit von unvorstellbaren Umwälzungen befinden. Und niemand kann sagen, wohin wir schließlich geführt werden. Wir befinden uns im Grunde im Krieg. Es muß zwar niemand in der Uniform an der Grenze stehen. Der Krieg wird mit anderen Waffen geführt, mit geistigen und mit wirtschaftlichen Mitteln. Aber man kämpft mit derselben Rücksichtslosigkeit. Winston Churchill hat in unheimlicher Weise recht bekommen, als er vor 15 Jahren (1945!) in einer seiner berühmten Reden zum ersten Mal den Begriff des »kalten Krieges« prägte. Wir werden wohl gerade in dieser Woche wieder ein großes Beispiel dafür erleben, wenn die Generalversammlung der Vereinten Nationen abgehalten wird. Es ist darum verständlich, daß eine große Unruhe durch unsere Welt geht... Sind wir mit in diese Unruhe hineingezogen? Erliegen auch wir diesen Tönen der Angst und des Pessimismus? Schauen auch wir mit derselben, nur schlecht verdeckten Aufregung in die Zukunft? Ich denke, es ist unser Vorrecht, daß wir das nicht müssen. Gepriesen sei Gott, daß wir das nicht müssen. Die Tatsache, daß wir unsere Zukunft kennen, die Tatsache, daß uns Gott reich gemacht hat mit dem ganzen Reichtum seiner Welt, erlaubt uns auch in dieser Zeit eine gewisse Sorglosigkeit. Wir können frei bleiben von dem verkrampften Reden über die Zukunft... Es ist auf alle Fälle für uns vorgesorgt. Und darum behalten wir auch Distanz zu allem, was geschieht. – Ich meine damit aber nicht, daß wir uns um nichts zu kümmern brauchen. Unser Reichtum in der Himmelswelt gibt uns nicht das Recht, diese Welt abzuschreiben. Das wäre ein seltsames Christentum, das von der Zukunft bei Gott redete und es sich nicht zu Herzen gehen ließe, wenn diese Welt vom Geist und der Macht des Bösen heimgesucht wird. Die Sorglosigkeit des Glaubens hat damit nichts zu tun, und es wäre trügerisch, wenn wir mit einem Mal auf derselben Seite stünden wie die, die auch heute noch gleichgültig bleiben und das Leben einfach so lange genießen, als es irgendwie möglich ist. Der Wille Christi ist klar. Wir sind nur gesandt als Friedensboten. Wir sind aufgerufen, den Dienst des Samariters zu tun an jedem, der irgendwo unter die Räuber gefallen ist... Wir sind dazu da, wie Paulus gelegentlich sagt, damit wir vor Gott etwas seien zum Lobe seiner Herrlichkeit. ◀

Anstelle einer gedruckten Predigt erschien im Frühjahr 1961 im Jahresblatt der Kirchgemeinde Herblingen, das nicht nur die Kirchgänger erreichte, sondern in alle Häuser verteilt wurde, rechtzeitig eine Betrachtung zur Eingemeindung des damals noch selbständigen Dorfes in die Stadt Schaffhausen. In weiser Voraussicht stellte Lukas Vischer diese Fragen zu einem Zeitpunkt, da die Gemüter noch einigermaßen ruhig waren. Zwei Jahre später wäre dies nicht mehr möglich gewesen, als die Auseinandersetzungen über diese politische Frage hohe und teilweise düstere Wellen warf, bis die Eingemeindung 1963 für die einen bittere, für die andern freudig begrüßte Realität wurde. Auf die folgende grundsätzliche Besinnung aus der Feder von Lukas Vischer auf die Frage »Kirche und Politik« folgten im Jahresblatt je eine befürwortende und eine gegnerische Stimme zur politischen Selbständigkeit des Dorfes gegenüber der Stadt.

»Soll Herblingen eine selbständige autonome Gemeinde bleiben? oder soll mit der Zeit die Eingemeindung angestrebt werden? Die Frage steht zwar im Augenblick nicht zur Diskussion, und es ist auch nicht anzunehmen, daß sie in nächster Zeit wieder aufgegriffen wird. Und doch haben sich alle Herblingler und Herblinglerinnen schon gefragt: Was ist besser?... Aber warum im Jahresblatt der Kirchgemeinde? Was geht das die Kirchgemeinde an?... Die Kirche hat mit Politik zunächst nichts zu tun. Sie hat einen höheren Auftrag. Sie hat vor allem die Aufgabe, das Evangelium zu verkünden. Es geht ihr um Gott, um seine Gnade und Liebe. Es geht ihr um Christus, der gekommen ist, uns zu suchen und zu retten. Es geht ihr darum, daß Menschen Christus als ihren Herrn anerkennen und ihm mit ihrem Leben dienen... Dieser Auftrag darf unter keinen Umständen verlassen werden. Er ist von Gott gegeben. Er ist darum auch die Hauptsache, gegenüber der alle andern Fragen zu Nebensachen werden. Die Kirche darf nicht zur Partei werden, die sich wie andere Parteien in politischen Auseinandersetzungen herumschlägt... Aber damit ist noch nicht alles gesagt. Denn können wir unsern Glauben an Christus einfach ausschalten, sobald eine politische Entscheidung zu fällen ist? Denkt einer, der weiß, daß Christus der Herr der Welt ist, einfach genau gleich wie einer, der diesen Glauben nicht teilt? Das kann doch nicht sein. Wenn wir bekennen, daß Christus der Herr der Welt ist, müssen wir auch unsere politischen Entscheidungen vor ihm verantworten. Damit kommt ein neuer Gesichtspunkt in unser politisches Denken. Wir müssen uns fragen: Wie werden wir unter den gegebenen Umständen seinem Willen am besten

gerecht? Wir können nicht mehr fragen: Was bringt mir persönlich am meisten Vorteile? Was paßt zu meinen Interessen? Wir müssen vielmehr fragen: Was dient dem Zusammenleben der Menschen, so wie Gott es geordnet haben will? Jede politische Frage ist letzten Endes eine Frage des menschlichen Zusammenlebens, und wir müssen darum immer die Lösung suchen, die ein gesundes und gerechtes Zusammenleben fördert... Es ist Aufgabe der Kirche, diese Gesichtspunkte immer wieder in die Diskussion zu werfen, wenn über ein politisches Problem entschieden werden muß... Gibt es aber zu jedem Problem eine einheitliche christliche Antwort? Die Erfahrung zeigt, daß dies nicht der Fall ist. Christen können auch nach gewissenhafter Prüfung einer Angelegenheit zu entgegengesetzten Ergebnissen kommen. Wie könnte es anders sein! Wir können ja die Lösungen nicht einfach in der Bibel nachlesen. Wir müssen sie auf Grund unseres an der heiligen Schrift geschärften Gewissens selbst erarbeiten. Wir müssen darum damit rechnen, daß innerhalb der christlichen Gemeinde verschieden geurteilt und entschieden wird, und wir müssen diese Verschiedenheit auch respektieren... Ich erinnere mich zum Beispiel mit Freude an einen Wahlsonntag, an dem die beiden Kandidaten (für ein politisches Amt) im Gottesdienst nebeneinander in derselben Bank saßen... Das gilt natürlich auch in der Frage der Selbständigkeit. Es gibt hier keine Antwort der Kirche. Ich mache kein Geheimnis daraus, daß ich persönlich für die Selbständigkeit eintrete... Aber das ist nicht entscheidend. Es sollte nur niemand seine Meinung bilden, ohne nach den Gesichtspunkten zu fragen, die uns der Glaube an Christus mitgegeben hat. Nur so erhält die Diskussion die rechte Ausrichtung...*

Bewahrung der Schöpfung – noch kaum thematisiert, aber gelebt

Die heutigen schweren Umwelt- oder besser: Mitwelt-Probleme waren damals noch wenig im Blick. Der berühmte Satz wurde erst 1975 in Nairobi geprägt, daß die sogenannten entwickelten Länder einfach (simply) leben müssen, damit die armen Länder überhaupt (simply) leben können. Das Staunen über die Macht und Güte des Schöpfers, das auf der Herblinger Kanzel und in den Gebeten unter der Kanzel – auf der Ebene der Gemeinde – vielfach ausgesprochen wurde, führte im Alltag der Pfarrfamilie ganz schlicht zu einem einfachen Lebensstil. Die Gemeindecrankenschwester, die unverheirateten Lehrerinnen des Dorfes, die Kindergärtnerin, ebenso wie Gemeindeglieder, die einen schweren Schicksalsschlag trugen, und

Gäste aus der Dritten Welt, sie waren regelmäßig und spontan Zeugen davon. Sie alle erlebten die vom Evangelium her genährte, christologisch begründete und schlicht und selbstverständlich gelebte »Ehrfurcht vor dem Leben«. Jesus – der Maßstab in einer maßlosen Gesellschaft, dem das zwei-deutige und doch im Sinne des Evangelisten eindeutige »Ecce homo« des Pilatus gilt – dieser einzige Sohn Gottes ist das Urbild des neuen Menschen, der zärtlich und verantwortlich mit den Mitgeschöpfen umgeht.

Aus der Predigt über Ps 8, »Was ist der Mensch?«, April 1961:

»Der Sänger des Psalmes ist darum so erfaßt und ergriffen, weil er hinter allem, was er sieht, Gottes Finger sieht. Es packt ihn, daß Gott diese ganze Welt um ihn herum gebaut hat. Und das ist ein viel tieferes Staunen als nur ein bißchen Stimmung. Der Mond, die Sterne, Himmel und Erde sind für ihn nicht einfach nur ein Stück Natur, die allerlei Gefühle in ihm hervorruft. Er sieht sie mit den Augen des Glaubens. Er sieht sie darum als Schöpfung Gottes. Sie sind Wunder, die aus seinem Wirken stammen. Sie spiegeln seinen Namen wider, so wie auch ein Kunstwerk in gewissem Sinne die Fähigkeit des Künstlers widerspiegelt... So ist es für jeden, der die Welt aus dem Glauben betrachtet. Er sieht mehr, als andere sehen können. Und er ist viel, viel tiefer erfaßt als der, der nur ein wenig in Naturstimmung macht. Wer Gott nicht kennt, der weiß überhaupt noch nicht, was es mit der Schöpfung auf sich hat, und er kennt darum auch die tiefe Freude nicht, die es mit sich bringt, sie zu betrachten.« ... »Und der Mensch?... Er ist ein seltsam widersprüchliches Wesen, winzig klein, kaum der Rede wert, und auf der andern Seite doch ein kleiner Herrscher... Was haben wir aus dem Auftrag gemacht, der uns anvertraut war? Es mag sein, daß man vor einigen Jahrzehnten noch mit mehr Selbstvertrauen von den Gaben des Menschen reden konnte. Heute ist es aber in unheimlicher Weise deutlich geworden, wie gerade hier die Quelle von so viel Verwirrung und Elend liegt. Es ist uns darum allmählich angst geworden vor unseren eigenen Gaben. Und wenn man die Unordnung sieht, die durch die Welt geht, wenn man den Unfrieden sieht, in dem die Menschen gegeneinander stehen, so möchte man manchmal sagen: O hätten wir diese Fähigkeiten nur nie erhalten! Wären wir nie mit so vielen Möglichkeiten ausgerüstet worden! Denn wir können sie ja doch nicht verantwortlich brauchen. Wir sind nicht imstande, die Herrschaft im Sinne Gottes auszuüben. Das Böse sitzt so tief in uns, daß sich alles verkehrt. Die Welt leidet unter unserer Herrschaft, und wir leiden mit darunter... Das ist das Unheimliche am Menschen, und wir verstehen, warum der Psalmist so

umgetrieben wird von der Frage: Was ist denn eigentlich der Mensch? – Eine wirkliche Antwort darauf kann er nicht geben. Denn die Antwort ist uns erst mit Christus gegeben worden. Man kann vieles von Christus sagen. Man muß aber sicher auch dies sagen: Er ist der wahre Mensch. In ihm ist das verwirklicht, wozu Gott den Menschen berufen hat. Sein Leben auf Erden zeigt uns das Urbild des wahren Menschen. Mitten in der Unordnung dieser Welt tritt uns in ihm der Mensch entgegen, der uns den Weg zeigt, wie auch wir Menschen werden können, wie wir herauskommen können aus unserer Selbstsucht, aus unserer Verkrampfung, aus allem unserem unmenschlichen Benehmen. ◀

Ökumene im Vorfrühling?

Jesus ist die Mitte. Wenn wir uns näher um Jesus scharen, kommen wir Christen verschiedener Richtungen und Konfessionen uns ebenfalls näher. Die Einheit der Christen im einen, guten Hirten war auch in den Herblinger Jahren ein Herzensanliegen von Lukas Vischer. In jene Jahre fiel 1954 der wichtige Beschluß des Reformierten Weltbundes, wonach die reformierten Kirchen volle eucharistische Gastfreundschaft gewähren. »Der Tisch ist des Herrn, nicht unser...«! Für manche Gemeindeglieder war es eine revolutionäre Geste, für Lukas Vischer jedoch eine Selbstverständlichkeit, daß ein schwarzer Gast in einem Weihnachtsgottesdienst nicht nur am Abendmahl teilnahm, sondern mit dem Ortspfarrer zusammen den Herblinger Gemeindegliedern auch Brot und Kelch reichte. Mit verschiedenen Vertretern von evangelischen Freikirchen und Gemeinschaften pflegte der Herblinger Pfarrer gute Kontakte. Er fand einen damals akzeptierten Weg, die Allianzgebetswoche und die Weltgebetsoktav in Schaffhausen aufeinander zu beziehen und zu koordinieren. Er gründete eine regionale ökumenische Arbeitsgemeinschaft, welche viele Jahre nach seinem Wegzug aus dem Kanton Schaffhausen zur Gründung der offiziellen »Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen und Gemeinden im Kanton Schaffhausen« führte. 1959 kündigte Johannes der XXIII. das 2. Vatikanische Konzil an. Ein Vorhaben, das in Herblingen sofort aufmerksam registriert und in bezeichnender Weise offen, freundlich, aber auch illusionslos kommentiert wurde. Lukas Vischer wußte damals noch nicht, daß er wenige Jahre danach dieses Konzil als Beobachter des ÖRK verfolgen sollte, was in Herb-

lingen bei gewissen Leuten zum verrückten Gerücht führte, er sei zur römisch-katholischen Kirche konvertiert. Rechenschaftsberichte legte der überzeugt reformierte Theologe Lukas Vischer nach dem Vaticanum II nicht nur gegenüber seinem Arbeitgeber, dem ÖRK, und manchen Synoden von Mitgliedkirchen ab, sondern auch in seiner früheren Gemeinde Herblingen. Rechenschaft bis an die Basis! Und doch war es damals wie später recht schwierig, ökumenische Anliegen einem breiteren Kreis von Gemeindegliedern näher zu bringen. In zahlreichen Predigten ist der Frage nachgegangen worden: Welche Einheit suchen wir?

Aus der Predigt über Joh 17,20-26, am 8. Februar 1959:

»Christus betet hier um die Einheit: Auf daß sie alle eins seien – so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir. Er sieht die Jünger, und er sieht alle, die nach ihnen zum Glauben an das Evangelium kommen werden. Und er sieht uns nicht nur von unserer besten Seite. Er sieht unsere Schwächen, unsere Empfindlichkeiten, unsern Wunsch, etwas zu gelten, Recht zu haben, auch da, wo wir Unrecht haben. Er sieht diesen ganzen alten Menschen, der in uns allen vorhanden ist, auch wenn wir im Glauben ein neues Leben angefangen haben. Und er bittet darum Gott – man muß schon sagen – um das Wunder, daß der Glaube trotzdem durchdringen und eine wirkliche tragfähige Einheit unter uns schaffen kann. Wir sehen daraus, wie ungeheuer viel Christus an der Einigkeit von uns Christen liegt... Johannes XXIII hat vor zwei Wochen angekündigt, daß er ein großes Konzil zusammenrufen werde. Und das besondere ist das Ziel, das er mit dieser Versammlung verfolgt. Es soll, wie er sagte, ein Aufruf an die nichtkatholischen Kirchen ergehen, gemeinsam die Grundlagen der Rückkehr zur Einheit zu suchen. Möglicherweise werden also auch Vertreter nichtkatholischer Kirchen nach Rom eingeladen werden. Wieviele ist allerdings noch völlig unbekannt. Vielleicht werden wir Reformierte nicht einmal dabei sein. Was sollen wir dazu sagen? Zunächst ist es sicher etwas sehr Erfreuliches, daß die Römische Kirche anfängt, so wie wir, die Gespaltenheit der Kirche immer mehr zu empfinden. Sie nimmt zum mindesten Notiz davon, daß da noch andere sind, die Christus bekennen. So wie auch wir schon längst wissen, daß in der Römischen Kirche viele sind, denen es im Grunde um Christus und nur um Christus geht. Und sie sucht zum mindesten den Weg zu anderen, so wie auch wir, wenn es vor Gott nur möglich wäre, gerne den Weg zu ihnen finden möchten. Das sind Fortschritte, über die man sich nur freuen kann; so etwas wäre in früheren Zeiten nicht möglich gewesen. Und doch dürfen wir die Erwartungen

nicht zu hoch spannen, jedenfalls nicht so hoch, wie sie von manchen bereits gespannt werden. Denn so wird es kaum sein, daß da in Rom gemeinsam gefragt würde: Wie haben wir alle uns an Christus versündigt? Wie haben wir alle uns mit unseren Kirchen ihm in den Weg gestellt? Die Römische Kirche müßte schon an ihrer wichtigsten Grundlage rütteln, wenn sie so mit uns zugleich fragen wollte, und mit uns gemeinsam hören, was Christus uns sagen will... Mit einzelnen Katholiken ist das Gespräch auf dieser Ebene glücklicherweise immer wieder möglich.*

Aus der Predigt über Röm 15,5 im Januar 1961:

»Es ist euch vielleicht auch aufgefallen, wie oft in unserem Text ein Wort wiederkehrt, das Wort »loben«.... Das Lob Gottes erhebt uns über uns hinaus. Es ist darum ein enger Zusammenhang zwischen dem Lob Gottes und der Einheit unter den Christen. Da, wo die Dankbarkeit lebendig ist, da sind auch ein weites Herz und ein weiter Blick. Da kann man nicht an dem Menschlichen und allzu Menschlichen hängen bleiben, das sich zwischen uns hineinzuschieben droht und uns von einander trennt. Das Lob Gottes macht so manches gegenstandslos, das sich sonst berghoch vor uns auftürmt. Wenn wir bei uns selber hängen bleiben, finden wir den Weg zueinander immer viel schwieriger. Es ist darum kein Zufall, daß Paulus mit soviel Nachdruck sagt: Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude. Er möchte, daß alles aus dem Lob und aus der Freude geschehen kann.* ... »Die Einheit, die wir suchen, stellt Anforderungen. Sie kommt dadurch zustande, daß wir immer mehr von uns loskommen und immer deutlicher Christus sehen. Sagen wir es mit einem Bild: Wenn Menschen auf verschiedenen Seiten eines Berges stehen, sind sie voneinander getrennt. Sie haben einander nicht in der Sicht. Und sie bleiben voneinander getrennt, wenn sie nicht höher steigen. Je höher sie aber kommen, je mehr sie sich dem Gipfel nähern, desto mehr verringert sich der Abstand, die Übersicht wird größer, die Einheit wächst. Und so ist es auch mit der Einheit, die wir suchen. Wir finden sie, indem wir aufwärts gehen.*

Aus der Abschiedspredigt über Hebr 13,8 am 11. Juni 1961:

»Ich werde es jetzt dann zu tun bekommen mit den Problemen der ökumenischen Bewegung, ich werde an einem kleinen Ort mithelfen dürfen an dem Kampf um die Einheit der Kirche Christi in der weiten Welt. Ich freue mich auf diese Aufgabe. Aber ich weiß auch, daß die Arbeit in Genf keine Zukunft hat, wenn derselbe Kampf nicht zugleich auch in den einzelnen Gemeinden ausgefochten wird. Denn es wäre mit einer Annäherung der Kirchen im Großen nicht viel gewonnen, es wäre ein totes Unterneh-

men, wenn die wahre Einheit in Christus nicht auch hier gesucht würde, das eine Bekenntnis zu ihm aus allen Verschiedenheiten, die uns je trennen könnten. Wir stehen darum im Grunde nach wie vor an derselben Front.«

In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus autem caritas (Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in allem aber Liebe) – das war für Lukas Vischer schon in seiner Schaffhauser Zeit nicht ferne mittelalterliche Theorie, sondern selbstverständliche Praxis – gerade auch an der Basis, in Herblingen wie in Basel, im Bergell und in Genf.

Wir schließen unsere »Grabung« in den Predigten jener Jahre mit einem schlichten Gebet, das Lukas Vischer mit seiner Gemeinde im Jahre 1958 nach der Auslegung von Psalm 147,1-11 an den Gott gerichtet hat, dem »der Lobgesang gebührt«, der »sein Wort zur Erde entsendet« und der »den Gebeugten aufhilft«:

Herr,

- Wir preisen dich, daß du aus deiner Macht dein Reich herbeiführen wirst.
- Wir preisen dich, daß du deinem Volke Treue hältst.
- Wir preisen dich, daß wir in Hoffnung und in Freude leben dürfen.
- Laß uns ganz an deinem Willen hängen. – Laß uns ganz auf dein Handeln antworten. – Laß uns wirklich hören.
- Wir bitten dich für die Gebeugten, Erniedrigten und Vertriebenen. Laß ihnen deine Treue zur Gewissheit werden.
- Wir bitten dich für die Mächtigen, die Sicherer und die Satten. Laß sie vor deiner Macht sich beugen.
- Verherrliche dich an unserer Welt.
- Dein Reich komme! Amen.